Blutbad im Hochregallager

SATIRE: Mit Kettensäge und Tapeziermesser sezierten im Jahr 1981 zwei Nachwuchstalente die Lehrfilme der Berufsgenossenschaften. Ihr Werk heimste Preise ein und wurde zum Kult.

VON KLAUS RECKERT

20 Jahre ist es her, dass es „Staplerfahrer Klaus – Der erste Arbeitstag“ auf die Internationalen Filmfestspiele von Cannes schaffte. Gezeigt wurde die deutsche Produktion als einer von sieben Beiträgen für die Kategorie „Kurzfilm“ in der „Semaine de la Critique“. Zu dieser „Woche der Filmkritik“ laden die französischen Feuilletonisten Regietalente ein, denen sie größere internationale Aufmerksamkeit wünschen. Auch wenn „Klaus“ ohne Preis nach Hause fuhr, zeigte die Einladung zu diesem wichtigen Festival die Qualität, die die Elite der Filmkritiker und -kritikerinnen dem Film zuschrieb.

Auch sonst hat die kaum 10 min laufende Persiflage eine künstlerische Bilanz vorzuweisen, die sich manche abendfüllende Edelproduktion wünscht. Der Streifen war allein im Jahr 2001 auf knapp 50 Filmfestivals weltweit präsent, in der Heimat erhielt er den „Preis der Deutschen Filmkritik“ als bester Kurzfilm. „Klaus“ ist (inoffiziell) auf Youtube omnipräsent und kommt kumuliert auf Millionen Aufrufe. Er kann auch völlig legal auf DVD und Blu-ray erworben werden – mit Sprachfassungen in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch sowie mit stolzen 120 min Bonusmaterial (u. a. „Hinter den Kulissen“). Das Lifestylemagazin Vice weiß über „Klaus“ zu berichten: „Bei echten Schulungen zur Arbeitssicherheit wird er gerne gezeigt, um die Stimmung aufzulockern.“

Bis zu Minute vier könnte man „Staplerfahrer Klaus“ für einen echten Lehrfilm halten. Das liegt an der ausgesprochen professionellen Machart sowie an liebevollen, quasi legitimierenden Details wie der aus dem Off kommentierenden sonoren Stimme von Egon Hoegen, der als jahrzehntelanger Sprecher der durch und durch seriösen Verkehrssicherheitssendung „Der 7. Sinn“ populär war.

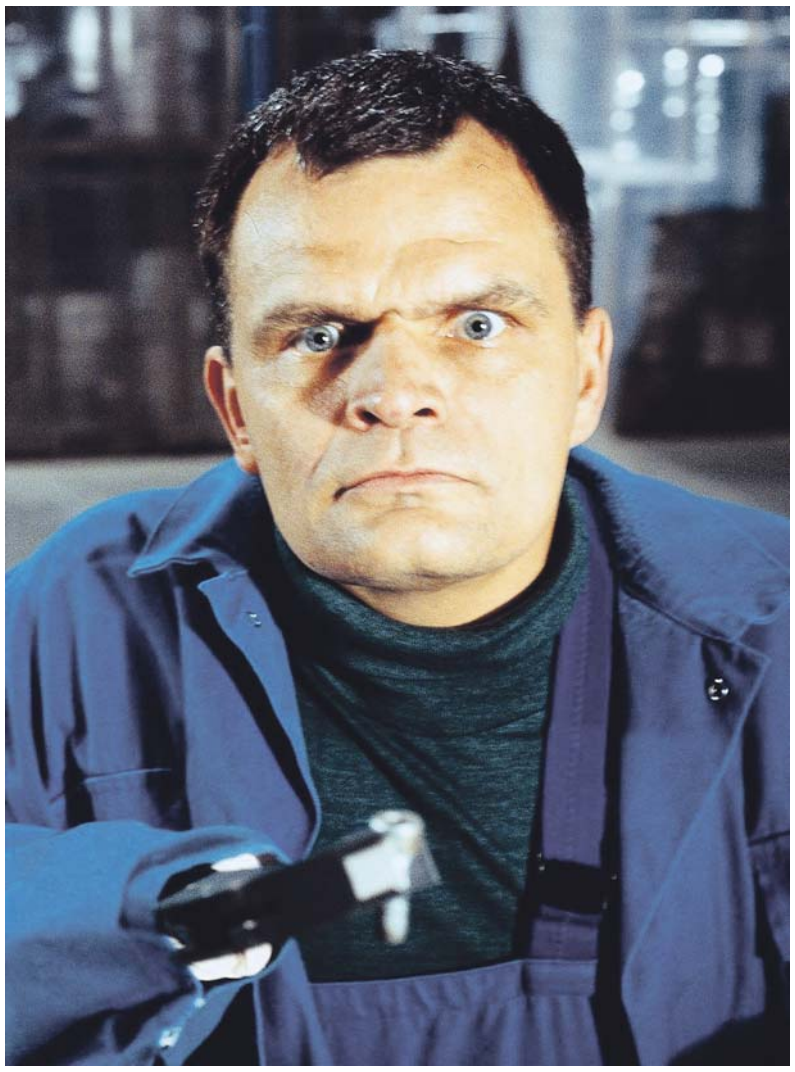
Zu dieser vierten Filmminute haben wir gemeinsam mit Klaus allerdings schon einen Beinaheunfall und den tiefen Fall eines Kollegen erlebt. Doch wenn die dritte Lehrepisode mit einem Paketmesser im Kollegenschädel endet, ist es mit der Rezeption als seriöser Lehrfilm vorbei. Diese Drastik und der humorige, fast slapstickmäßige Abgang des solcherart Schwerverletzten in die Mittagspause entlarven das Ganze als Parodie. Und während im klassischen Lehrfilm Verletzungen stets nur angedeutet werden, sehen wir hier alles nur allzu genau mit spritzendem Blut, hervorquellendem Gedärm und abgerissenen Gliedmaßen.

Die extreme satirische Überspitzung lässt „Klaus“ also zum Spaß werden – der allerdings nicht jedermanns Humor treffen wird. Dabei macht der Film sich eben nicht lustig über seine Figuren. „Auch die Kamera führt nicht vor. Die Pointe sitzt an der richtigen Stelle“, wie Hauptdarsteller Konstantin Graudus in einem Interview betont. Sehr nachvollziehbar, trotz aller Blutbadcrescendos – inklusive einer sich selbstständig machenden Kettensäge –, die manchen Klassiker des Splatter-Filmgenres deklassieren könnten: Die sich grotesk verschlimmernden Unfälle sind und bleiben echte Risiken in der Logistikwelt. Und den Szenen folgt jeweils eine grafisch unterstützte Darstellung davon, wie man es richtig macht bzw. hätte machen sollen. Wenn diese Darstellungen immer etwas subprofessionell wirken, so ist auch dies gewollt, weil sie auf das bescheidene Budget der echten Lehrfilme verweisen, während für die Schockmomente umso mehr Aufwand getrieben wurde. So besorgten sich die Macher echtes Schweineblut, das den Schauspielern immer wieder auf Gesicht und Körper spritzte. Der damit geduschte Klaus-Darsteller Graudus hatte die Rolle übrigens aufgrund eines Vorschlags eines der Regisseure erhalten, worauf allerdings noch ein reguläres Vorsprechen folgte. Dass der professionelle Schauspieler tatsächlich Stapler fahren konnte, war sicherlich ein Plus.

> Gegenüber den Besitzern des Hochregallagers suggerierten die Filmemacher, sie wollten einen Lehrfilm drehen. Die blutige Wahrheit kam erst nach und nach zutage.

Die den Lehrfilmcharakter betonende Farbstichigkeit des Materials, das immer ganz leicht hölzerne Agieren der Darsteller und die gewollt schmissige Musik sind ebenfalls Bestandteile des satirischen Gesamtkonzepts. Das wurde in einem minutiösen Storyboard abgebildet, bei dem nichts dem Zufall überlassen wurde.

Im Gespräch mit dem Vice-Magazin erläuterte Regisseur und Drehbuchautor Stefan Prehn, wie es zu dem mit seinem Kollegen Jörg Wagner realisierten Kultobjekt kam. Er selbst war in der Kunstszene tätig gewesen, bevor er als Kameramann in die Filmindustrie einstieg. Beim Treffen mit Wagner stellten die beiden fest, dass sie eine „ähnliche Art Humor“ besaßen. Schnell war die Idee zu einem gemeinsamen satirischen Kurzfilm geboren, das zu persiflierende Genre allerdings noch nicht festgelegt. Die berufsgenossenschaftlichen Betriebslehrfilme wurden es dann aufgrund der Einschätzung des Regisseur-Duos: „Sehr lustig, wenn auch unfreiwillig.“ Auf einen Staplerfahrer als „Star“ fiel die Wahl, da dieses Berufsbild laut Prehn „Geschwindigkeit, Perspektiven, viel Raum drum herum“ vermittelt.



Was passiert, wenn man eine Motorreparatur nicht dem Fachmann überlässt, zeigt „Staplerfahrer Klaus“ auf drastische Weise. Foto: ddp images/defd Deutscher Fernsehdienst

Von der Filmförderung Hamburg GmbH, der kulturellen Filmförderung in Niedersachsen und der kulturellen Filmförderung Schleswig-Holstein wurde „Klaus“ – nach einer geforderten Überarbeitung des Drehbuchs – finanziert. Wenn auch nur zur Hälfte des veranschlagten Budgets, der Rest musste aus anderen Quellen akquiriert werden. Eine Anekdote in der lebhaften Geschichte dieses so speziellen Kurzfilms liefert auch die erforderliche sensible Informationsvergabe. Beispielsweise gegenüber den Besitzern des als Drehort genutzten Hochregallagers in der Nähe von Hamburg suggerierten Prehn und Wagner zunächst, sie wollten dort tatsächlich einen Sicherheitslehrfilm drehen. Die blutige Wahrheit kam erst nach und nach zutage. Auch Hauptdarsteller Klaus hatte anfangs noch keine Ahnung, was da wirklich auf ihn zukam. Und selbst wenn ihm jemand beim Casting gesagt hätte, dass er der Star in einem Splatter-Film werden solle, es hätte ihm nichts genützt, weil er noch nicht wusste, dass damit Hororfilme mit vielen blutrünstigen Szenen gemeint sind.

Rupert Zunhammer, BV-Vorstandsmitglied und Initiator von VDI Ingenieurskunst. Foto: VDI

Ein Preis für einzigartige Ingenieurskunst

VDI AWARD: Wer unter den Fachleuten wüsste das nicht: Ingenieur zu sein, bedeutet mehr, als bloßes Berechnen oder Konstruieren. Es bedeutet auch, durch das Zusammenspiel von unverwechselbarer Produktgestaltung und faszinierender Technik Ingenieurskunst zu schaffen.

Um diese einzigartigen Leistungen zu würdigen und einem breiten Publikum zugänglich zu machen, hat der VDI BV München, Ober- und Niederbayern die Initiative VDI Ingenieurskunst ins Leben gerufen. Die Initiative besteht aus dem Wettbewerb VDI Award „Prädikat Ingenieurskunst“ und einer Veranstaltungsreihe. Wenn Sie mindestens einen „Prototyp“ oder ein Modell zu einem Konzept entwickelt haben und sich Technik, Gestaltung und Nachhaltigkeit optimal ergänzen, dann bewerben Sie sich bis zum 31. Oktober 2021 unter:

https://www.vdi-sued.de/

Teilnehmen können Privatpersonen, Abteilungen, Personen aus Unternehmen, Studenten(-teams), Hochschulteams, Institute und Vereine. Der Sieger wird durch eine hochkarätig besetzte Jury ausgewählt. Das Auftaktevent der VDI Ingenieurskunst findet statt am 28. Juli in der Münchner Designerwerkschau und wird live gestreamt.